

# Zur Wiederentdeckung einer Montafoner Zimmermannsfamilie

## *The rediscovery of a Montafon carpenter family*

*The historic Montafon house and courtyard landscape is a defining part of the southernmost Vorarlberg valley and remains a key architectural element of a changing cultural landscape. The article briefly touches on some traits of the property and associated cornerstones of historical research, then takes the rare opportunity to deanonymize using examples of local rural architecture and current observations. From building inscriptions to parochial registers and the guild archive, the family members successively reconstruct a historical Montafon carpenter family that, besides creating special parts of the local building landscape through distinctive “branding,” are also responsible for an early artisanal staging of their own trademarks with recognition value.*

Die in Vorarlberg seitens der Denkmalforschung oftmals regional angegangenen Prüfvorhaben zur Einordnung möglicher Denkmalqualitäten führten in der jüngeren Vergangenheit mehrfach zu Befassungen innerhalb der historisch-bäuerlich geprägten Kulturlandschaft des Montafons. Neben der notwendigen Erfassung und Beurteilung vorhandener Denkmalbestände führen eingehendere Auseinandersetzungen mit bau- und hausforscherischen Ansätzen auch mitunter zu Erkenntnisgewinnen jenseits der klassischen, oft bau- typologischen, kunsthistorischen oder ausstattungs- verbundenen Beurteilungskriterien. Wenn auch – wie in gegenständlichem Fall – im kleinen Rahmen und anekdotenhaft, mögen derlei Zusatzinformationen doch als bedeutungssteigernde Ergänzung für den jeweiligen Hausbestand, aber auch als historischer Mehrwert bei einer gesamtheitlichen Betrachtung lokaler Kulturland- schaften verstanden werden.

Das sich geografisch im Wesentlichen durch die umge- benden Gebirgslandschaften von Rätikon, Silvretta- und Verwallgruppe definierende Montafon beschreibt die am Oberlauf der Ill gelegene südlichste Talschaft Vorarlbergs.<sup>1</sup> Neben botanisch und archäologisch nachgewiesenen vorgeschichtlichen Siedlungstätigkeiten und einer sich

in Namensgebungen rätoromanisch abzeichnenden frühen Besiedlung aus den umliegenden Talschaften Graubündens und des Walgaus bestimmte in erster Linie die mit dem Begriff der „Walserischen Landnahme“ einhergehende mittelalterliche Erschließung durch ursprünglich im Oberwallis verortete Volksgruppen die Region. Kennzeichnend dafür war eine auf Rodung und Urbarmachung der Umgebung ausgerichtete Getreide- und Milchwirtschaft, in jahreszeitbedingt stufenweise angelegten Streusiedlungsformen verteil- ter Einzelhofanlagen, die sich auch heute noch in den mehrheitlich steilen Hanglagen der Talschaft abzeich- nen, wenngleich zentrumsnah zunehmend in rezenten Siedlungsclustern und Tourismusbauten aufgehend. Abgesehen von nur mehr vereinzelter Nachwei- sen mittelalterlicher Baustrukturen entstammt ein Gros der heute den historisch-bäuerlichen Haus- und Hofbestand repräsentierenden Bauwerke mehrheitlich der Neuzeit und ihrer Folgenutzung.<sup>2</sup> Die generell in Form von Paarhöfen getrennt von Wirt- schaftsbauten auftretenden heutigen Hausformen gehen dabei in erster Linie mit Varianten des sich wohl ab etwa dem 16. Jahrhundert auch grundrisstypo- logisch abgeschlossenen „Eckflurhauses“ einher – wie

- 
- 1 Vgl. v. a. Josef Abel, Land Vorarlberg. Ein heimatkundliches Handbuch, Bregenz 1969, S. 284; Raphael Nagy, Das Montafon. Naturräumliche Gliederung, in: Judith Maria Rollinger / Robert Rollinger (Hrsg.), Montafon 1, Mensch – Geschichte – Naturraum, die lebensweltlichen Grundlagen, in der Reihe: Das Montafon in Geschichte und Gegenwart, herausgegeben im Auftrag des Standes Montafon v. Andreas Rudigier, Band 1, Schruns 2005, S. 15–23.
  - 2 Vgl. Klaus Pfeifer, Spuren Mittelalterlicher Architektur im Montafon, in: Robert Rollinger (Hrsg.), Montafon 2, Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters, in der Reihe: Das Montafon in Geschichte und Gegen- wart, herausgegeben im Auftrag des Standes Montafon v. Andreas Rudigier, Band 2, Schruns 2009, S. 245–257.

es zu dieser Zeit auch im benachbarten Graubünden (mit Ausnahme des Engadin) vorherrschend war.<sup>3</sup> Die heutige örtliche Kulturlandschaft bilden dabei vielfach dem 19. Jahrhundert entstammende Ausbaustufen mit vorhandenen Kernelementen des 17./18. Jahrhunderts ab.

Forschungsgeschichtlich geriet die Montafoner Haus- und Hoflandschaft v. a. im Zuge einer ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gesteigerten Reisetätigkeit in den öffentlichen Fokus. Zahlreiche, oft romantisch-verklärende Reiseberichte widmeten sich ab dieser Zeit sowohl der Beschreibung der Hausbestände als auch ihrer kulturräumlichen Einbettung. Dies hatte sowohl starken Einfluss auf die touristische Erschließung dieser Alpenregion und war zugleich wegbereitend für die v. a. mit dem Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden wissenschaftlichen Befassungen.<sup>4</sup>

Eine allgemein als „*Montavonerhaus*“ begrifflich gemachte Bauform war dabei zunächst keine wissenschaftlich fundierte, sondern kulturräumlich illustrierende Wortschöpfung und trat in diesem Zusammenhang erstmals 1887 auf, als in Bregenz die „Erste Vorarlbergische Landes-Ausstellung“ stattfand.<sup>5</sup> In Anlehnung an vorhergehende Welt- und Landesausstellungen – wie etwa der Wiener Weltausstellung 1873 und einem dort präsentierten „Vorarlberger Bauernhaus“ im „Ethnographischen Dorf“ – wurde den Besucher:innen eine dem historistischen Zeitgeist entsprechende und von

lokalen Handwerken errichtete (bürgerlich-)bäuerliche Hofform präsentiert.<sup>6</sup>

Die Schwerpunkte jener frühen v. a. ab den 1890er Jahren publizierten wissenschaftlichen Betrachtungen – stets im Kontext ihrer Entstehungszeit zu verstehen – lagen dabei zunächst v. a. in der hauskundlichen Erforschung historischer Gefüge- und Handwerksformen im Schnittbereich kunsthistorischer und volkskundlicher Betrachtungen hin zu lokaltypisierenden Bauformen. Das Standardwerk des Architekten Georg Baumeister von 1913 krönte diese frühe fachliche Auseinandersetzung in äußerst detaillierter Weise.<sup>7</sup> Den sich im Laufe des 20. Jahrhunderts etablierenden gebäudetypologischen Ausarbeitungen, die neben dem Wohnbau auch den Wirtschaftsteilen sukzessive mehr Raum zugestanden, brachte v. a. Friedl Haas in seinem Werk von 2001 zu den Montafoner Haus- und Stallbauten in eine bis dato gültige Gesamtform.<sup>8</sup> Gerade in jüngerer Zeit fanden die historischen Baubestände innerhalb bauforscherischer Aufnahmen auch sukzessive naturwissenschaftliche Einbettungen, die gerade im Bereich der Datierungsmöglichkeiten erhebliche Vorteile und Erkenntnisgewinne mit sich brachten.<sup>9</sup>

Abgesehen von einzelnen Sonderformen, ist den lokalen Wohnbauten eine mehrheitlich belegte Holz-Stein-Mischbauweise eigen. Von einer v. a. materialtypologisch ethnischen Herkunftsunterscheidung – die den Steinbau prinzipiell dem rätoromanischen

3 Vgl. v. a. Friedl Haas, Das Montafonerhaus und sein Stall im Umfeld bäuerlicher Hauslandschaften, in: Montafoner Schriftenreihe 3, hg. Heimatschutzverein im Tale Montafon, Schruns 2001, S. 42–57 (Haas 2001); vgl. Christoph Simonett, Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band 1, Die Wohnbauten, Basel 1965, S. 136.

4 Vgl. zusammenfassend u. a. Peter Strasser in Haas 2001, S. 6–8.

5 Ebenda, S. 7.

6 Das Haus ist dabei auch prominent in einem mancherorts dem Künstler Josef Huber zugeschriebenen Gemälde zur Landesausstellung zu sehen (Vorarlberger Landesmuseum, Inv.-Nr. Gem 1953; vgl. Andreas Rudigier (Hg.): Top 100. Sehen, wer wir sind. 100 Objekte aus der Sammlung des vorarlberg museums, vorarlberg museum Schriften 55, Bregenz 2021, Kat.-Nr. 72, S. 160 f.

7 Vgl. Georg Baumeister, Das Bauernhaus des Walgaues und der walserischen Bergtäler Vorarlbergs einschließlich des Montavons, München 1913 (Baumeister 1913); Jodok Bär, Das Vorarlberger Haus, I. Theil, in: Jahresbericht des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 30, Bregenz 1891, S. 116–125; Jodok Bär, Das Walserhaus, in: Jahresbericht des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 33, Bregenz 1894, S. 36–46; Hermann Sander, Volksleben in Vorarlberg, in: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. Tirol und Vorarlberg, Wien 1893, S. 355–370 (Sander 1893); Johann Wunibald Deininger, Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg, Nachdruck der Ausgabe Wien, Czeiger, um 1900, München Callwey Reprint 1979; Adolf Helbok, Das Walserhaus, in: Heimat: volkstümliche Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs Jg. 6, Innsbruck 1925, S. 85–99.

8 Vgl. Haas 2001; Karl Ilg, Hof und Haus im Montafon, in: Karl Ilg (Hrsg.), Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. III, Innsbruck 1961, S. 315–319 (Ilg 1961); Klaus Beitzl, Das Montafonerhaus, in: Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Notring Jahrbuch, Wien 1973, S. 47–49; Werner Vogt, Stallbauten im Montafon, Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Montafons, in: Montfort, Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwartskunde Vorarlbergs, 25. Jg., Dornbirn 1973/Heft 1, S. 60–72, 211–217; Wolfgang Rusch, „Dahemat ischt dahemat“, in: Stand Montafon (Hrsg.), Montafoner Heimatbuch, 2. Auflage, Schruns 1980, S. 187–210; Paul Rachbacher, Die wichtigsten historischen bäuerlichen Hof- und Hausformen Vorarlbergs, in: DEHIO-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, hg. Bundesdenkmalamt, Wien 1983, S. XXI–XXX; Alfred Pohler, Vorarlberger Bauernhöfe, Innsbruck 1993, v. a.: Der walserische und rätoromanische Typ des Montafoner Hauses, S. 42–45.

9 Vgl. in gegenständlichem Kontext z. B. Klaus Pfeifer, Eine kleine Hausgeschichte, Der Alte Pfarrhof – Mühleweg 4 in Innerberg, in: Jahresbericht 2012, hg. Heimatschutzverein Montafon, Schruns 2013, S. 166–173 (Pfeifer 2013).

Wesen zuordnete und den Holzbau als walserisches Element definierte – ist man zwischenzeitlich weitestgehend abgekommen.<sup>10</sup> Ausschlaggebend waren vielmehr innerhalb der stark ähnelnden Kulturräume vorkommende Ressourcen, Vorgaben landschaftlicher Ausprägungen bzw. orografischer Gegebenheiten, vorherrschende Umweltbedingungen oder die sich entwickelnden Nutzungsansprüche unterschiedlicher Gebäudeteile, bei gleichzeitiger Beachtung bautechnischer Neuerungen oder modischer Erscheinungen. Nach außen getragen bietet der dunkle Holzbau in vorwiegender Blockbauweise in Kombination zu den oft geweißten Mauerteilen bestimmter Gebäudeabschnitte ein kontrastreiches und dem Auge offensichtlich zuträgliches Erscheinungsbild, werden intakte und in ihrer Grundform weitestgehend unveränderte traditionelle Montafoner Wohnhäuser über ihre eigentliche primäre Nutzform hinaus heute doch weithin als ästhetisch bedeutender Bestandteil der lokalen Kulturlandschaft empfunden. Wesentlichen Anteil daran besitzt neben den Gestaltungsmöglichkeiten weißer Mauerflächen durch Architektur- oder bildhafte Malerei auch die vor allem im Montafon und seinen Seitentälern verortbare Kunst der zimmermännischen Holzbearbeitung.

Eingebettet in eine vom Zunftwesen getragene lokale Handwerkstradition, dürfte diese – wenn auch dem einfachen bäuerlichen Haus- und Nutzbau entstammend und ohne einer „akademischen“ Reglementierung vollends entsprechen zu müssen – durchaus im Sinne der bereits 1895 von der Kunstgewerbeschule Karlsruhe herausgegebenen Vorgaben zur „Bau- und Kunstzimmerei“ entsprochen haben: *„Die Hauptanforderung, welche an die Werke des Zimmermanns gestellt wird, ist, dass sie dem Zwecke entsprechen und die nötige Festigkeit und Sicherheit besitzen. Mit anderen Worten: die Hauptsache ist eine richtige Konstruktion. Als zweite Anforderung kommt in vielen Fällen hinzu, dass das fertige Zimmerwerk auch ein gefälliges Äußeres habe; zu der richtigen Konstruktion hat sich eine künstlerische Formgebung zu gesellen.“*<sup>11</sup>

Entsprechend wurden Ausschmückungen und Gestaltungselemente, die deutlich über ein anson-

ten der Zweckmäßigkeit eines funktionierenden Bestandes untergeordnetes Bauschaffen hinausragen, schon in der Vergangenheit als besondere Wesensmerkmale der Montafoner Hauslandschaft erkannt und schon in frühen wissenschaftlichen Befassungen hervorgehoben und gewürdigt.<sup>12</sup> Dazu zählen im Montafon v. a. die Gestaltung von geschnitzten Zierfriesen, markante Spruchbänder oder aufwendige Balkenkopf- und Unterzuggestaltungen. Davon zeugen auch jüngere Arbeiten zu den bäuerlichen Anwesen Vorarlbergs, die dem historischen Montafoner Hausbestand stets ausführlich Raum widmen und in welchen sich auch die detailreichen Gestaltungsmerkmale der Holzbaukunst als dankbare Bildmotive häufig wiederfinden.<sup>13</sup>

Während allerdings gerade repräsentative Wohn- und Geschäftsbauten im urbaneren Kontext (zumindest ab dem späteren 19. Jahrhundert) nicht selten mit Architekten oder Baumeistern in Verbindung gebracht werden können und v. a. Sakralbauten schon deutlich früher mit entsprechend bekannten Baumeisterschulen einhergingen – man denke an die bekannten „Vorarlberger Barockbaumeister“<sup>14</sup> – und uns dabei auch Baupläne und Beschreibungen liefern, entstand und entwickelte sich der überwiegende Teil der lokalen bäuerlichen Architektur seit jeher im Anonymen.

Allenfalls – und dabei gerade im Montafon im Kontext der betonten Hauszier in Haussprüchen oder Giebelfeldgestaltungen verortet – hinterlegten sich manche Hausbesitzer:innen als „Erbauer“ durch die Nennung ihrer Namen bzw. Namenskürzel. Während darin oftmals ein der persönlichen Frömmigkeit entstammender Schutz- und Segenswunsch für Haus sowie Bewohner:innen mitspielte, ist dabei sicherlich auch die der landwirtschaftlichen Grundorganisation innewohnende Eigenschaft von Eigenleistungen in größtmöglichem Umfang zu verstehen, wobei die Bewohner:innen bzw. Besitzer:innen tatsächlich auch bei der Errichtung bzw. dem Ausbau ihres Hofes mitwirkten.

Dennoch verlangte es natürlich gerade im Hausbau nach dem Einsatz von Professionisten, die sich im Montafon in Form von Handwerksmeistern, Gesellen und Lehrlingen v. a. in den ab dem späten 17. Jahr-

10 Vgl. u. a. bereits Karl Ilg, Hausformen und Hauskunde in Vorarlberg, in: Klaus Beitzl / Karl Ilg (Hrsg.), Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich, Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1980 in Feldkirch (Vorarlberg), Wien 1982, S. 11–39, 24.

11 Theodor Krauth / Franz Sales Meyer, Das Zimmermannsbuch. Die Bau- und Kunstzimmerei mit besonderer Berücksichtigung der äußeren Form, 3. Auflage 2023, Reprint nach dem Original aus dem Jahr 1895, Hamburg 2023, S. 184.

12 Vgl. allgemein z. B. Baumeister 1913, S. 123 ff.; Sander 1893, S. 359 ff. – zitiert u. kommentiert v. Ilg 1961, S. 315.

13 Vgl. u. a. Klaus Markovits, Vorarlberger Bauernhöfe, Bäuerliche Architektur und Wohnkultur im Ländle, Innsbruck 2019, S. 118.

14 Vgl. u. a. Norbert Lieb, Die Vorarlberger Barockbaumeister, 3., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage, München 1976.



Abb. 1: Giebelinschrift, Wohnhaus in Gaschurn-Partenen

hundert vorhandenen Zunftbüchern wiederfinden. Die Montafoner Zunft beschreibt eine 1691 initiierte, 1695 kaiserlich ratifizierte und schlussendlich 1698 offiziell eingerichtete, alle Handwerkergruppen umfassende Organisation.<sup>15</sup> Hauptanliegen war eine geregelte Lehrlingsausbildung und die Anerkennung des Meisterstatus – ganz im Sinne des Gründungsgedankens von 1691 zur Sicherung des „*fort khomens*“ der „*HandwerchsLeüth*“.<sup>16</sup> Neben einem Verhaltenskodex waren Ausbildungszeiten, formale Abläufe, Kosten etc. geregelt. Einen Zunftzwang gab es nicht, außer man wollte in weiterer Folge als Gesellen-/Lehrlingsausbilder tätig werden. Dass den in den Zunftbüchern genannten Handwerkern, die sich auch viel im Ausland aufhielten und dort auch ihre Ausbildung absolvieren konnten, konkrete Bauwerke im lokalen Kulturraum zugewiesen werden können, ist allerdings die Ausnahme. Jüngere – bis dato noch recht oberflächliche – Nachforschungen ließen dabei ein bereits in der Vergangenheit in diesem Zusammenhang wahrgenommenes bäuerliches Wohnhaus in Gaschurn-Partenen in den Fokus rücken.

Im Giebelbereich des schon von Georg Baumeister in seinem Grundlagenwerk zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrfach erwähnten und in Details abgebildeten Gebäudes wird in selten ausführlicher Weise eine Auflistung der hier verantwortlichen Handwerker geliefert

(Abb. 1).<sup>17</sup> Konkret lassen sich durch die piktografische Darstellung von mit dem Zimmermannshandwerk zu assoziierenden „Breitaxt und Winkel“, den darunter ausgeführten dreiteiligen Initialen von vier Personen sowie der chronografisch 1801 eingefassten Nennung einer weiteren Person, welche neben ihrer ebenfalls dreiteiligen Initialenabfolge durch ein vorangestelltes „M“ zum Meister erklärt wird, eine dem Zimmermannsgewerbe entstammende Handwerkergruppe bzw. Werkstätte nachvollziehen.

  
 IAK·ICK·IIK·ITK  
 18 MIIK 01

Dass es sich dabei – wie bei anderen Hausinschriften belegt – nicht um die Eigentümerfamilie handelte, lassen die Pfarrmatriken und zeitnahen Eintragungen im bayerischen Steuerkataster annehmen. Weder werden für gegenständliches Objekt in dieser Zeit entsprechende Geburten, Sterbefälle oder Trauungen festgehalten, noch entsprechen die Kürzel jener anderslautenden Besitzerfamilie, die mit den 1811 beginnenden Aufzeichnungen des Steuerkatasters eindeutig identifizierbar ist.<sup>18</sup>

15 Vgl. Eva-Maria Gawlik-Sutter, Die Montafoner Zunft – ihre Entstehung 1691/1698 und ihre Mitglieder bis 1725, in: Jahresbericht 2010, hg. Heimatschutzverein Montafon, Schruns 2011, S. 31–43 (Gawlik-Sutter 2011); Manfred Tschakner, Geschichte des Montafons vom ausgehenden 16. bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Manfred Tschakner (Hg.), Montafon 3, Gesellschaft – Ökonomie – Mentalitäten vom 16. bis ins 19. Jahrhundert, in der Reihe: Das Montafon in Geschichte und Gegenwart, herausgegeben im Auftrag des Standes Montafon v. Andreas Rudigier / Michael Kasper, Band 3, Schruns 2018, S. 9–142, S. 92–95.

16 Vorarlberger Landesarchiv, Rep 14-292, Zunftarchiv Montafon, Handschriften, Nr. 1, Zunftbuch (1691 ff.); nach Gawlik-Sutter 2011, S. 31 f.

17 Vgl. Baumeister 1913, S. 114, Abb. 32, S. 104, Taf. 11, S. 199; wobei Baumeister zwar die Jahreszahl der datierenden Giebelinschrift zunächst falsch las, das besondere Wesen des Objekts durch seine beeindruckenden Gestaltungselemente aber bereits hervorhob.

18 Vgl. Matricula Online, Gaschurn: römisch-katholische Pfarre: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/vorarlberg/gaschurn/> (29.10.2024); Vorarlberger Landesarchiv, Rep. 14-016, Bayerischer Steuerkataster, Abteilung 2. Landgericht Montafon, 2/13, Häuser- und Rustikal-Steuerkataster, Gaschurn 1811.

Als Folge eines in Partenen für den 25. April 1800 dokumentierten Dorfbrands, bei welchem neben der Pfarrkirche der Pfarrhof, das Schulhaus und zahlreiche weitere Gebäude zerstört oder zumindest beschädigt wurden, lässt sich in gegenständlichem Fall somit ein 1801 datierender Um-, Neu- oder Wiederaufbau des (im Kern älteren) Wohnhauses im Ortszentrum durch den Einsatz des Zimmermannmeisters I.I.K. und seines „Bautrupps“ nachvollziehen. Die Auffälligkeit des Buchstabens „K“ als Letztinitiale aller Beteiligten legt dabei den Verdacht nahe, dass es sich bei den genannten Personen um Mitglieder einer Familie handelte.

Vergleicht man die Namens Kürzel der beteiligten Handwerker mit den im Vorarlberger Landesarchiv verwahrten Handschriften des Montafoner Zunftarchivs, kann der genannte Zimmermannsmeister nur Johann(es) Joseph Küenzle aus Bartholomäberg gewesen sein, welcher im zugehörigen Meisterbuch für das Jahr 1794 aufgenommen wurde (Abb. 2).<sup>19</sup> Im entsprechenden Gesellenbuch – und mit einem offensichtlich geschlossenen Zunfteintritt aller Genannten einhergehend – sind für dasselbe Jahr Joseph Anton(ius) Küenzle („Joh. Josephs Sohn“) und auch Johann(es) Christian(us) Küenzle („Joh. Josephs Sohn“) aus Bartholomäberg verzeichnet (Abb. 3).<sup>20</sup> Dass es sich dabei tatsächlich um Kinder des Meisters Joh. Jos. Küenzle handelte, lassen auch die zeitlich zugehörigen Pfarrmatriken Bartholomäbergs annehmen.<sup>21</sup> Dort sind aus der 1774 geschlossenen Ehe mit Maria Elisabeth Stermerin zumindest zehn Kinder dokumentiert: Auf den 1774 geborenen, jung verstorbenen Joh. Christian Küenzle folgen 1775 Jos. Anton, 1777 Anna Katharina, 1779 neuerlich ein Joh. Christian, 1781 Anna Maria, 1784 Joh. Joseph (jun.), 1785 Maria Rosina, 1787 Johannes (früh verstorben), 1789 nochmals eine M. Rosina (beide jung verstorben) sowie 1791 Maria Elisabeth Küenzle.

Die Reihenfolge der in der Bauinschrift angeführten männlichen Nachkommen ist somit chronologisch nachvollziehbar und ergibt sich aus der Tatsache, dass der Erstgeborene früh verstarb, während – abgesehen vom ebenfalls früh verstorbenen Johannes – die anderen das Erwachsenenalter erreichten und den Beruf des Vaters erlernten. Auch chronologisch folgerichtig kommt der

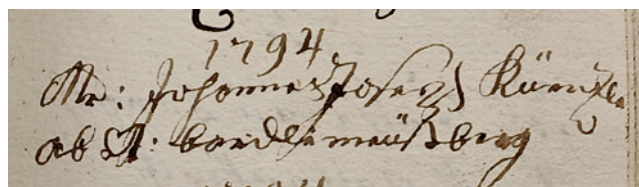


Abb. 2: Nennung „Johannes Joseph Küenzle“ im Meisterbuch

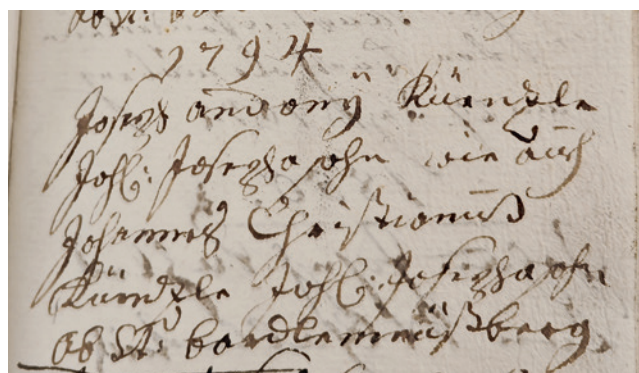


Abb. 3: Nennung der Küenzle-Brüder im Gesellenbuch

erst 1785 geborene Sohn Joh. Joseph (jun.) im Gesellenbucheintrag von 1794 noch nicht vor – weil zu jung. Allein der genannte „I.T.K.“ lässt sich bis dato nicht einwandfrei nachvollziehen, was vielerlei Ursachen haben mag und nicht zuletzt in einer sicherlich nicht abgeschlossenen Recherche (anderer Geburtsort, ein möglicherweise nicht direktes Verwandtschaftsverhältnis, eine Leseschwäche des Autors etc.) begründet sein mag. Vorstellbar wäre somit ein weiterer Sohn, Neffe etc. mit Namen Joh./Jos. Thomas/Theodor Küenzle o. ä. Andererseits könnte sich bei der zwischenzeitlich mehrfach nachgezogenen Inschrift anstelle des Buchstabens „T“ auch ursprünglich ein „F“ befunden haben. In diesem Fall wäre eine just im Jahre 1801 im Zunftbuch getätigte Niederschrift einzuordnen. Damals stellte der Meister Joh. Jos. Küenzle aus St. Bartholomäberg nach Handwerksbrauch seinen Sohn Franz Joseph Küenzle „vor offener Lad“ bei der Zunft vor.<sup>22</sup> Dabei handelte es sich um eine Zeremonie, bei welcher ein Lehrjunge/Geselle nach Beendigung seiner Lehrzeit vor der Zunftlade/Zunfttruhe (Verwahrn Möbel wichtiger Unterlagen und Wertobjekte der Zunft) einen Lehrbrief ausgefertigt bekam. Demnach könnte bei einer

19 Vorarlberger Landesarchiv, Rep. 14-292, Zunftarchiv Montafon, Handschriften, Nr. 2, Meisterbuch (1698 ff.).

20 Vorarlberger Landesarchiv, Rep. 14-292, Zunftarchiv Montafon, Handschriften, Nr. 3, Gesellenbuch (1698 ff.).

21 Vgl. Matricula-Online, Bartholomäberg: römisch-katholische Pfarre: <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/vorarlberg/bartholomaeberg/> (28.10.2024).

22 Vorarlberger Landesarchiv, Rep 14-292, Zunftarchiv Montafon, Handschriften, Nr. 1, Zunftbuch (1691 ff.); dass es sich dabei um den Zimmermann Küenzle handelte (es gab damals gleichnamige Meister in verschiedenen Handwerksbereichen), kann im Kontext eines nachfolgenden Absatzes desselben Jahres angenommen werden, wo erwähnter Küenzle einen Lehrjungen in löblichem Zimmermannshandwerk einem Meister Joh. Jos. Bargehr von St. Gallenkirch „aufgedingt“ (also zur Ausbildung gibt).

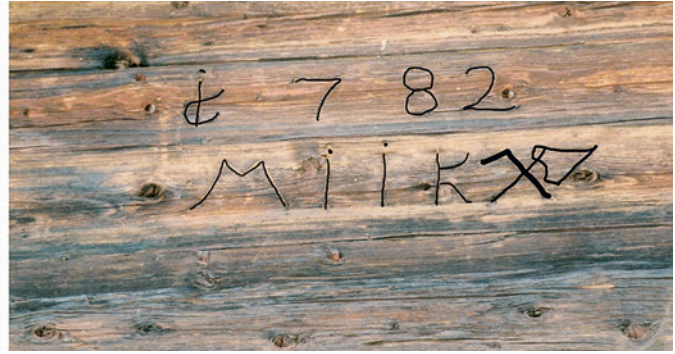


Abb. 4: Inschrift, Haus in Kristberg in Silbertal

Inschrift lautend „I.F.K.“ eben jener 1801 in der Zunft angekommene Sohn Franz Joseph oder eben **Jos. Franz Küenzle** gewesen sein, der bis dato allerdings nicht in den entsprechenden Pfarrmatriken nachvollzogen werden konnte.

## Weitere Belege

Auf der Suche nach weiteren Nennungen an Bauwerken tritt die bislang früheste bekannte Inschrift des „M“-eisters „I.I.K.“ mit Zimmermannszeichen und einer 1782 datierenden Inschrift im Giebelbereich eines aus dem 15. Jahrhundert stammenden Wohnhauses am Kristberg auf, welches folglich wohl von Joh. Jos. Küenzle eine teilweise Erneuerung erfuhr (Abb. 4).<sup>23</sup> Während die Söhne der „Küenzle-Gruppe“ zu dieser Zeit noch im Kindesalter bzw. teilweise ungeboren waren und somit inschriftlich noch nicht nachweisbar sind, tritt spätestens mit den 1792/93 dendrodatierten Arbeiten am „Alten Pfarrhof“ in Bartholomäberg/Innerberg das erste Mal Joseph Anton Küenzle als Zimmermann in-



schriftlich in Erscheinung. Sein Kürzel „I.A.K.“ konnte hier zusammen mit Winkel und Breitaxt neben weiteren (bis dato unbekannten) Zimmermannsleuten im Inneren des Dachstuhls nachgewiesen werden (Abb. 5).<sup>24</sup> 1795 datiert wiederum die Inschrift an einem Wohnhaus in Bartholomäberg/Innerberg und zeigt die nun bereits angewachsene – aber aufgrund des früheren Datums noch nicht wie im Fall der Ausführung von 1801 vollständig vertretene – Zimmermannswerkstätte (Abb. 6). Neben den in einem Spruchband derselben Zeit erwähnten damaligen Hauseigentümern zieren hier die Initialen MIIK IAK ICK das abschließende Giebeldreieck und werden zusätzlich zur chronografischen Ergänzung wiederum von Winkel und Breitaxt begleitet und somit als tatsächliche Erbauer des Anwesens verewigt.

## Ein Markenzeichen?

Die Zunft- und Rechnungsbücher geben einen Einblick in das rege Wirken der Zimmermannsfamilie Küenzle aus Bartholomäberg sowie die Tätigkeit als Ausbil-



Abb. 5: Dachstuhlinschrift, alter Pfarrhof in Innerberg, Bartholomäberg



Abb. 6: Giebelinschrift, Wohnhaus in Innerberg, Bartholomäberg

<sup>23</sup> Information aus dem Heimatmuseum Montafon, Kulturgüterdatenbank Montafon, Datenbankeintrag, kumo-52833.

<sup>24</sup> Vgl. Pfeifer 2013, S. 171.



Abb. 7: Pfettenkopf- bzw. Unterzuggestaltungen, Wohnhaus Gaschurn-Partenen

dungsstätte mehrfach erwähnter „Lehrjungen“. Das handwerkliche Schaffen lässt sich hingegen an den bis dato in Zusammenhang mit der Werkstatt identifizierten Objekten eindrücklich nachvollziehen. Neben einer chronologisch kataloghaften Erfassung können dabei auch stilistische Merkmale beobachtet werden. Sowohl dem Haus in Gaschurn/Partenen als auch den Beispielen in Innerberg gemein ist das Vorhandensein aufwendiger Gestaltungselemente bei der Bauholzverarbeitung. Alle drei Objekte zeigen dabei äußerst markante Ausformungen der Pfettenköpfe bzw. Unterzüge. Zusätzlich zu stets stark profilierten Kopfen besitzen diese einen Formenwechsel von einfachen, bogig verlaufenden Unterzügen und kerbschnittverzierten Pfettenträgern. Letztere sind dabei jeweils in auffälligen, fratzenartig ausgestalteten Fischformen wiedergegeben, wobei stets die beiden firstnahen Pfetten fischförmig ausgeführt wurden und anschlie-



Abb. 8: Pfettenkopf- bzw. Unterzuggestaltungen, Wohnhaus in Innerberg, Bartholomäberg

ßend im Wechsel nach außen bogige und fischförmige Gestaltungen folgen (Abb. 7–10). Es ist somit durchaus denkbar, dass die Zimmermannswerkstätte Küenzle gerade in der auffälligen Darstellung der Fischform eine Art Markenzeichen oder Spezialisierung besaß und sich damit – zusätzlich zu vorhandenen Bauinschriften – als Urheber der jeweiligen Bauwerke bzw. Bauteile nach außen hin sichtbar machte. Den jeweiligen Betrachtenden würde dabei unmissverständlich vor Augen geführt, dass es sich bei der entsprechenden Arbeit um einen „echten Küenzle“ handle. Gestalterische Ausführungen dieser Art sind auch von weiteren Wohnbauten im Montafon bekannt, wo eingehendere Untersuchungen zu etwaigen Handwerkerinschriften aber noch fehlen; die Hoffnung zur Identifizierung weiterer Beispiele des Bauschaffens dieser – oder auch anderer – historischer Werkstätten bleibt somit intakt und soll zur weiteren forschersichen Auseinandersetzung anregen.



Abb. 9: Pfettenkopf- bzw. Unterzuggestaltungen, alter Pfarrhof in Innerberg, Bartholomäberg

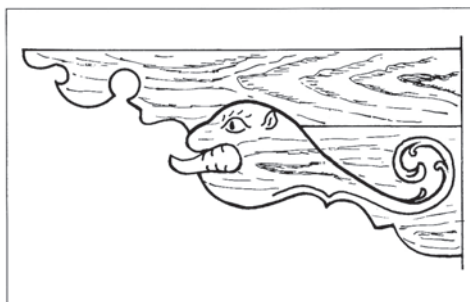
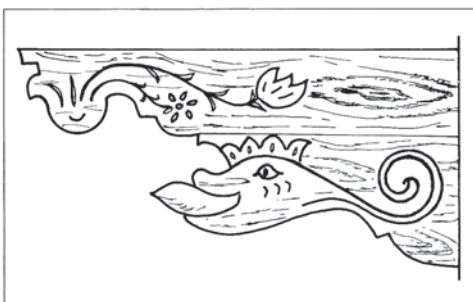


Abb. 10: Umzeichnungen von Pfettenkopf- bzw. Unterzuggestaltungen in „Fischform“ ohne Hauszuweisung von Alfred Pohler